

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 60=80 (1914)

**Heft:** 25

**Artikel:** Lehren aus dem Balkankrieg

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-31224>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXX. Jahrgang.

**Nr. 25**

Basel, 20. Juni

**1914**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bruno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Ausland nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitszeile.

Redaktion: Oberst U. Wills, Meilen.

**Inhalt:** Lehren aus dem Balkankrieg. — Die berühmte Miliztat von 1814. — Ausland: Oesterreich-Ungarn: Anregungen zur Hebung der Schlagfertigkeit der Armee. Die diesjährigen größeren Manöver in Bosnien-Herzegowina. Fortbildungskursus für Reserveoffiziere in Marburg. — England: Probemobilmachungen. Kanal-Tunnel. — Rußland: Befestigungen im Fennischen Meerbusen. — Verschiedenes: Die drahtlose Fernzündung von Sprengstoffen, System Ulivi. Zur Psychologie der Feuertaufe.

## Lehren aus dem Balkankrieg.

Die kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabs des deutschen (preußischen) Heeres hat es sich je und je zur besonderen Aufgabe gemacht, die Erfahrungen der neuesten kriegerischen Ereignisse zu bearbeiten und sie so rasch als möglich dem Offizierskorps zur Verfügung zu stellen. Infolgedessen hat sie sich sogleich der Ergebnisse des Balkankrieges von 1912/13 angenommen und im 50. Heft der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften zunächst die Ereignisse auf dem thrazischen Kriegsschauplatz gekennzeichnet, wenigstens die Vorkommnisse bis zum Waffenstillstand. Interessant und lehrreich sind besonders die allgemeinen Darlegungen und die Schlüsse, die aus den Vorgängen gezogen werden.

Bezeichnend für den ganzen Feldzug ist die ungemein lange Dauer der Schlachten und Gefechte. Das brachte eine Erlahmung der Kraft hervor, die sich immer mehr steigerte, sodaß die Initiative nach und nach förmlich versagte. Die Gefechte wurden so zu wahren Energiemördern. Immer fand der Verteidiger nachts — die nächtlichen Gefechtspausen waren Regel — Muße und Zeit zur Erholung, Gelegenheit zur Verstärkung und Verbesserung seiner Stellung. „Es dürfte sich daher empfehlen, in der Nacht nach einem Gefechtstage, wenn man die Angriffsziele und Gefechtsstreifen festgelegt und sich auf nahe Entfernung an den Gegner herangearbeitet hat, die Entscheidung mit dem Bajonett zu suchen. — Die Früchte eines Sieges können nur durch eine energische Verfolgung gepflückt werden“. Das aber hat in diesem Feldzug immer gefehlt. Wir erkennen also wiederum, was die Kriegsgeschichte dem, der sie mit Verständnis studiert, auf jeder Seite meldet, daß der Sieg auch heute noch hauptsächlich durch moralische Werte erungen wird, daß gute Bewaffnung und ein besonders feines Kampfverfahren, eine klug ausgedachte Gefechtsmethode zwar nicht zu verachtende Werte sind, daß sie jedoch erst in zweiter Linie stehen. Eine Truppe muß siegen wollen, sie muß das größte Selbstvertrauen in ihre Kraft, ihren Mut, ihr Können, vorab aber volles Vertrauen in ihre Führer besitzen, wenn sie nicht versagen soll. Diese Faktoren aber fallen nicht als Geschenk vom

Himmel, sondern müssen in zielbewußter, pflichttreuer Friedensarbeit systematisch erlernt, ja erungen werden. Daß das persönliche Verhalten des Führers ein Machtfaktor ersten Ranges ist, hat sich neuerdings glänzend bestätigt. „Gewiß gehören die oberen Führer nicht in die vordere Linie, weil sie dadurch die Übersicht verlieren. Aber vielfach müssen sie dennoch zu den Truppen, um durch ihr Beispiel anfeuernd zu wirken. Insbesondere gilt dies für den Rückzug. Eine schwer erschütterte zurückgehende Truppe ist leicht geneigt, aus dem Vorausseilen der höheren Führer zur Erkundung von Aufnahmestellungen und zur Vorbereitung ihrer weiteren Anordnungen den Schluß zu ziehen, daß ihre Führer sie verlassen, um sich in Sicherheit zu bringen. In solchen Fällen muß dann aber der Führer bei der Truppe bleiben und Unterorgane voraussenden“.

Der *Infanterie*, meint das Heft, hat der Krieg, auf taktischem Gebiete wenigstens, keine neuen grundlegenden Erfahrungen beschert. Die Ansicht, daß die Bulgaren ihre großen Erfolge den rücksichtslosen Bajonettangriffen einerseits, nächtlichen Unternehmungen andererseits zu verdanken hätten, ist bei genauem Zusehen falsch. Es ist erwiesen, daß ein blindes Vorstoßen ohne genügende Feuervorbereitung und unter Mißachtung des feindlichen Feuers, selbst wenn der Gegner minderwertig ist, bei der heutigen Waffenwirkung durchaus unmöglich und daher ausgeschlossen ist. An allen Orten, wo die bulgarische Infanterie sich am Tage tollkühn, ohne die Wirkung des Feuers abzuwarten, auf die Türken warf, ist sie mit schwersten Verlusten blutig zurückgewiesen worden. „Es ist festgestellt, daß die bulgarischen Infanterieangriffe meist außerordentlich vorsichtig und ruhig durchgeführt worden sind. Von einer sogenannten Angriffshetze ist nirgends etwas zu bemerken; man suchte den Zweck vielmehr unter möglichst geringen Verlusten zu erreichen.“ Die Bulgaren kannten kein Schema. In offenem Gelände gingen sie in ganz lockeren Schützenlinien vor. Sie verstanden es vorzüglich, das Gelände auszunutzen und sich auf wirksame Feuerentfernung heranzuarbeiten. Das Feuer nahmen sie erst auf, wenn sie durch rückwärtige Linien verstärkt, auf gute Wirkung rechnen durften, bzw. wenn sie die

Feuerüberlegenheit zu erringen hofften. Auch die Reserven kannten im wirksamen Geschützfeuer, sowie wenn sie eingesehen wurden, nur die lockere Schützenlinie als Formation zum Vorgehen. Schematisch geordnete oder gar gerichtete Schützenlinien sah man nicht, weil sie sich in Bewegung und Ruhe dem Gelände vollkommen anzupassen verstanden. Die feuernde Schützenlinie vermied aus dem nämlichen Grunde die regelmäßige Linienform. Dadurch wurde dem Feinde das Aufsuchen, Auffinden, Erkennen und Beschießen der Linien ungemein erschwert. Der Glaube, es sei möglich, längere Teile einer Schützenlinie, etwa ganze Kompagniefronten, gleichzeitig zum Springen zu veranlassen, erwies sich als irrig, weil es nicht möglich war, die Vorbereitungen so zu treffen, daß der Gegner nichts davon merkte. Leicht wird bei langen Vorbereitungen der günstige Augenblick verpaßt. Fühlte sich keine der beiden Linien stark genug, um den Kampf mit dem Bajonett zur Entscheidung zu bringen, so blieben sie oft so lange auf den allernächsten Entfernungen liegen, bis die eine endlich kräftig genug war, den Stoß zu wagen. Hochinteressant ist die Tatsache, daß eine Truppe, wie das mehrmals der Fall war, nach erfolglosem Sturm nicht etwa zurückflutete oder zurückging, sondern sich in unmittelbarer Nähe der Verteidigungslinie des Gegners festsetzte, entweder eine vorhandene Deckung klug benutzte oder sich eine solche mit dem Spaten schuf, um den günstigen Augenblick zu neuem Sturmanlauf abzuwarten. Am Tage wurde selten mit dem Bajonett gekämpft, umso häufiger geschah das in der Dämmerung oder nachts. Das Werk wirft deshalb die Frage auf, „ob nicht die körperlich kräftigere Nation gut daran tut, den nächtlichen Bajonettkampf zu suchen, wenn es gilt, die Entscheidung gegen einen durch den Feuerkampf des Tages mürbe gemachten Feind herbeizuführen“.

Die Schießausbildung der Türken zeigte sich in wenig günstigem Licht, denn die große Tiefe der Geschoßgarbe wird als besonders auffallend bezeichnet. Sie hat das Gelände bis 1500 Meter hinter der Schützenlinie gleichmäßig (!) gefährdet. Deswegen mußten die Reserven oft genug auch dann in die zerstreute Ordnung übergehen, wenn sie gegen feindliche Sicht vollständig geschützt marschierten. Die von anderen Kriegen her bekannte und so sehr gefürchtete „Verkrümelung“, d. h. das Abbröckeln von Leuten beim Vorgehen, ist bei den Bulgaren nicht vorgekommen, denn jeder Einzelne kannte nur ein Ziel: Vorwärts und in den Feind hinein! Dieser Kitt hielt die Einheiten selbst in den schlimmsten Lagen zusammen. „Die Verwendung des Spatens ist in diesem Krieg zweifellos übertrieben worden“, denn jeder bulgarische Angriff zeigte in jeder Zwischenfeuerstellung umfangreiche Erddeckungen. Erst wurden seichte, flache Mulden geschürft, aus denen während des Gefechts regelrechte Schützengräben herauwuchsen. So konnte man nachher den Verlauf des ganzen Angriffs rekonstruieren. „Vor solchem Uebermaß des Spatengebrauchs ist zu warnen, während nicht bestritten werden soll, daß in deckunglosem Gelände das Vorgehen in Gestalt des langsam Heranarbeitens mit richtigem Spatengebrauch zweckmäßig sein kann. Eine gute Infanterie muß deshalb schon im Frieden den Spaten geschickt und im richtigen Maß zu brauchen lernen,

damit sie im Kriege kein Lehrgeld zahlen muß und damit anderseits der Angriffsgeist durch den Spatengebrauch nicht beeinträchtigt wird.“

Die moralische und materielle Wirkung der *Maschinengewehre* war namentlich gegen große Ziele auf nicht allzu beträchtlichen Entfernungen sehr bedeutend. Meist wurden sie zugsweise oder einzeln, auf der ganzen Gefechtslinie verteilt, eingesetzt, nur ganz ausnahmsweise kam die geschlossene Kompagnie zur Verwendung. Die Bulgaren machten die Erfahrung, daß die Wirkung ein Maximum wird, wenn sie in die auf mittlerer Entfernung angelangte Schützenlinie, bei genau bekannter Distanz, eingeschoben werden konnten. Oft war dann der Erfolg geradezu überraschend. Dagegen wurde die Beobachtung gemacht, daß ungedeckte Maschinengewehre oder solche ohne Schutzschilder von der Artillerie ungemein rasch zusammengeschossen wurden. Die Bulgaren verladen die Gewehre auf Tragtiere und haben damit die besten Erfahrungen gemacht: Sie kamen überall ohne Schwierigkeiten durch und gelangten rasch vorwärts. (Bekanntlich hat die belgische Armee angefangen, ihre Maschinengewehre auf kleine Wagen zu verladen, die von Hunden gezogen werden. Solche Fuhrwerke bilden ein ganz niedriges Ziel, und die Hunde lassen sich auch aus der Entfernung durch Pfiff leiten.)

Infolge des tiefen und weichen Bodens und der vollständig fehlenden Straßen und Wege machte die *Kavallerie* mit ihren schlecht genährten Pferden keine guten Erfahrungen. Sie hat weder auf türkischer, noch auf bulgarischer Seite eine wesentliche Rolle gespielt: Die Aufklärung war höchst mangelhaft und Attacken sind überhaupt nie angesetzt, noch viel weniger geritten worden. Der moralische Eindruck, den die Lanze hervorrief, wird als ungemein nachhaltig bezeichnet: beim Zusammentreffen von Patrouillen ist die mit Lanzen bewaffnete stets imstande gewesen, die andere aus dem Felde zu schlagen. Als großer Fehler wird der Umstand bezeichnet, daß die selbständige Heereskavallerie zu stark, die Divisionskavallerie daher viel zu schwach bemessen war.

Die *Artillerie* zeigte nirgends das Bestreben, die Feuerleitung im Großen durchzuführen: Bedeutende Artilleriemassen wurden nie einheitlich eingesetzt, weshalb die konzentrische Wirkung am entscheidenden Punkte selten eintreten konnte. Die Feldartillerie war meist gezwungen, auf sehr beträchtliche Entfernungen zu feuern, wobei die Wirkung natürlich gering sein mußte, da das deckungslose Gelände ein näheres Herangehen zur absoluten Unmöglichkeit machte. Offenes Auffahren gegenüber einem Gegner in Stellung erwies sich als ungemein verlustreiches Unternehmen. „Bei beiden Gegnern trat der Wunsch nach einem Geschütz mit größerer Schußweite und wirksamerem Geschoß hervor, das den Artilleriekampf auf größere Entfernungen zu führen gestattet und unter dessen Schutz die Masse der leichteren Feldartillerie auf wirksame Entfernung heranzugehen vermag.“ Ferner wurde ein Geschoß als wünschenswert bezeichnet, dessen Wirkung mehr in die Breite, statt in die Tiefe geht, „da der Krieg viel mehr breite als tiefe Ziele bringt“. Die Feldhaubitzen sind die Geschütze der Zukunft, da die Feldbefestigung an Umfang stets gewinnt. Stand die Artillerie wirklich gedeckt, so erwies sich deren Bekämpfung stets als gänzlich

nutzlose Munitionsverschwendungen. Bei den langen Fronten war aber die Beobachtung von der Seite her meist ein Ding der Unmöglichkeit. Eingeschottete und Schildartillerie war ebenfalls schwer zu beobachten. Das Schrapnell hatte keine Wirkung gegen sie und im weichen Boden, sowie gegen Erddeckungen war selbst die Granate wenig erfolgreich. Ein Niederkämpfen der Artillerie war daher so gut wie ausgeschlossen und die Geschütze kamen infolgedessen meist gegen die feindliche Infanterie zur Geltung, die im Angriff viel zu leiden hatte. „Deshalb wurde nach dem Feldzug gefordert, daß weittragende Geschütze mit mächtiger Geschoßwirkung dauernd dem Armeekorps zugeteilt würden, weil diese Geschütze einerseits besser gegen das Material wirken, anderseits durch ihre große Schußweite befähigt sind, nach vorn gedeckte Ziele von seitwärts zu fassen.“

Auch für das *Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie* sind wertvolle Erfahrungen gesammelt worden. Es scheint zweckmäßig zu sein, die Zone des Artilleriefeuers in ganz lockeren Schützenlinien oder in unregelmäßig verteilten kleinen Abteilungen zu durchschreiten. Insbesondere ganz verdeckter Artillerie gegenüber dürfte das letztere zweckmäßig sein, wenn sich die kleinen Abteilungen unregelmäßig sprungweise von Deckung zu Deckung vorzubewegen vermögen. „Keineswegs aber darf das Ankommen von Geschossen die allgemeine Vorbewegung der Infanterie zum Stocken bringen.“ Wenn sie nicht gänzlich unerwartet erfolgten, sind die Sprünge nie gegückt. Aus diesem Grunde darf mit der Vorbereitung zum Sturm nicht viel Zeit verloren gehen. Man hat dem Infanterieangriff mehr Nachdruck zu verleihen gesucht durch Beigabe einzelner Batterien. Das Verfahren ist nicht zu empfehlen, da es im offenen Gelände häufig zur Vernichtung der Batterien führte, ohne daß die Infanterie daraus wesentlichen Nutzen gezogen hätte, weil die feindliche Artillerie eben doch nicht außer Gefecht gesetzt wurde. Das Feststellen der Feuerüberlegenheit ist ungemein schwierig, deshalb auch die Bestimmung des Zeitpunkts für das entscheidende Vorgehen. Man darf nicht auf Feuerüberlegenheit warten wollen, wenn sich die Möglichkeit des Vorgehens bietet, sondern den günstigen Augenblick wahrnehmen und ihn sogleich ausnutzen . . .

So finden sich zahlreiche weitere Anregungen in dem wertvollen Buche, das uns die Augen zu öffnen vermag über manches Vorkommnis des neuesten Krieges.

M.

#### Die berühmte Miliztat von 1814.

Von Karl Bleibtreu.

(Schluß.)

Die Verbündeten schnitten wieder lächerlich auf, sie hätten 60 Kanonen, 8000 Gefangene oder gar 80 Kanonen, 10,000 Gefangene erbeutet. Laut Koch 4000 Gefangene, 5000 Tote und Verwundete. All dieser Schwindel löst sich in Wohlgefallen auf, da die Marschälle überhaupt nur 60 (u. a. 68) Kanonen hatten und laut Marmont 35 (nachweisen lassen sich nur 30), verloren bis 30. März in Paris überhaupt nur 6000 Mann einbüßten. Davon sind 2000 abzuziehen, die versprengt nach Meaux entließen, dabei viele Reiter. Denn da Roussel nur 4 Offiziere verlor, wäre sonst

unerklärlich, daß nachher 1000 Reiter Mortiers fehlten, bei Bordesoule 600 auf 19 verlorene Offiziere. Die Gefangenenzahl überstieg schwerlich 3000. Incl. 11 Offiziere der Marschkavallerie, die also relativ am meisten sich opferte, sind auf 34 Kavallerie, 40 Infanterie-Offiziere schwerlich mehr als 1000 Tote und Verwundete zu rechnen, was zu obigem stimmt. Curial verlor nur 6 Offiziere, was ein „Niederhauen“ seiner 14. Tirailleurs auch problematisch macht, Ricard und Christiani je 9, Lagrange *keinen!* Bei Charpentier geriet der verwundete Jamin in Gefangenschaft. Freilich rechnet man den Untergang der Divisionen Pachthod-Amey bei obigen Ziffern mit, doch auch so sind sie übertrieben. Auch sieht man diese Seitenkolonne durch ein Vergrößerungsglas: 6000 oder gar 8000, während Amey (2. Cherbourg, 1. Rochefort I 54) nachweislich nur 800, Pachthod (sechs Nationalgardenbataillone und 149. ligne) höchstens 3000 zählte. Laut Historique der 13. Husaren, von denen hundert Säbel Pachthod begleiteten, seien beide Divisionen gar nur 3100 stark gewesen, jedenfalls ist selbst „4300“ (Houssaye) noch zu hoch, vollends „5800“ (Vaudoncourt). Die Kolonne führte 16 Geschütze, 100 Munitions- und unzählige Proviantwagen mit, was ihren Marsch von Etoges her verlangsamt. So gelang es Gneisenau, der sich bei Blüchers Vortrab befand, schon nach 9 Uhr sie bei Villesonaux zu stellen. Doch 2200 Säbel des Reiterkorps Korff genügten nicht, Pachthod aufzuhalten.

Erst als die ganze übrige Reiterei Langerons anlangte, opferte Pachthod beim Dorf Clamange, das eine Nachhut des Majors Caille lange festhielt, die Trainwagen, deren Pferde er für die Artillerie umspannen ließ. Obschon die Jägerregimenter Dorpat und Sawerski sich dieser wohlfeilen Beute bemächtigten, so konnten wiederholte Attacken doch den Vierecken nichts anhaben, aus deren Zwischenräumen die Geschütze mit besonderem Erfolg donnerten. Schon jetzt staunten die alten Generale der Brigaden Delort, Bonté, Loscinski über die auffallend feste Haltung ihrer Milizbataillone, die meist mit Blusen, Kitteln, Bauernhüten und mit Jagdgewehren gar nicht wie Soldaten aussahen. Als man aber um 2 Uhr Ecury erreichte, sperrten Wassiltschikofs Geschwader durch Umgehung den Weg, seine vielen reitenden Geschütze schossen heftig. Seine Dragonerdivision und Korffs drei Dragonerregimenter gingen sofort zu großer Attacke über, was ihnen sehr übel bekam, mit großem Verlust in die Flucht geschlagen. Die 100 italienischen Husaren hatten die Kühnheit nachzujagen, wobei sie alle mit ihren 7 Offizieren als Helden fielen. Dies Opfer benutzte Pachthod zu eiligstem Abzug auf Champenoise. Dort aber standen jetzt schon die feindlichen Monarchen, sie hatten nur Gardesasken und preußische Gardereiter des Generals Rauch zur Bedeckung, da der Kronprinz von Württemberg weiter vorn den Marschällen nachsetzte. Nachdem des Zaren Quartiermeister Wolkonsky und Schwarzenbergs Adjutant Graf Chlam den Feind erkundet, ließ der Zar die Gardereiterdivision Depreradowitsch heranholen. Pachthod sah, daß er nicht durchdringen könne, und wendete sich westlich auf Bannes zum St. Gond-Morast. Die Gardereiterei wurde ununterbrochen abgeschlagen, doch Korffs Regimenter Kargopol, Novo-